

Inhalt

ZUR EINLEITUNG

Anton Čechov und das Wesen der Post (Wladimir Velminski)	7
---	---

POSTÄMTER UND POSTDIENER

In der Poststation	49
Lästling	53
Die Hexe	59
Mein Gespräch mit dem Postmeister	79

BRIEFE

Brief an den gelehrten Nachbarn	87
Zwei Briefe	95
Der neuste Briefsteller	99
Nach dem Theater	103

WEGE UND BOTEN

Die Post	111
Typhus	121
Aus Sibirien	133

POSTFIKTIONEN

Rache	191
Liebe	199
Starke Empfindungen	209
Van'ka	219

POSTSKRIPTUM

Das Schweigen des Postillions und das Ende des literarischen Erzählens. Zur Medientheorie und Narratologie postalischer Motive und Sujets in Čechovs Kurzprosa (Jurij Murašov)	227
--	-----

AUSKÜNFTE

In Memoriam	268
Transliteration	268
Textstellen zu den Illustrationen	268
Quellen	269

Zur Einleitung

Anton Čechov und das Wesen der Post

Mit Geläut traf der Postwagen ein. Der durchnässte Postbote trat in die Schenke, trank ein Glas Vodka und ging wieder. Die Post fuhr weiter.¹

Medaille an die Post

Wer das Wesen der Post in den Blick nimmt, begegnet unausweichlich sowohl hetzenden als auch stockenden Paradigmen der Kommunikation. In einer von Anton Čechov früheren Erzählungen *Iz Sibiri* (dt. Aus Sibirien, 1891) – deren Erscheinungsgeschichte als solche ein Kapitel postalischer Überbringung ist, denn der Autor schreibt sie auf einer Postkutschenreise durch Sibirien und schickt sie dann per Post an einen Freund² – betont Čechov die Bedeutung der Post und ihre mögliche Auswirkung auf die Literatur:

- 1 Čechov, Anton P.: Im Herbst. In: Ders.: Vom Regen in die Traufe. Kurzgeschichten. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Berlin 1966, 143.
- 2 Vgl. hierzu Čechovs Brief aus Tomsk vom 20. Mai 1890 an Suworin in Čechov, Anton P.: *Sobranie sočinenij*. V dvenadcati to-mach. Tom 11. Moskva 1963, 437.

Wenn sich ein guter Mensch fände, der die Mühe auf sich nähme, den sibirischen Postverkehr nur von Perm' bis Irkutsk zu verfolgen und seine Eindrücke aufzuzeichnen, so erhielte man einen Bericht, der den Leser zu Tränen rühren würde. Man müsse damit beginnen, dass alle diese ledernen Ballen und Säcke, die Religion, Bildung, Handel, Ordnung und Geld nach Sibirien bringen, ohne jede Notwendigkeit tage- und nächtelang nur deshalb in Perm' bleiben, weil die trägen Dampfer sich immer zum Zug verspäten. Von Tjumen' bis Tomsk kämpft die Post im Frühjahr bis in den Juni hinein mit dem ungeheuren Hochwasser der Flüsse und mit dem furchtbaren Schmutz. [...] Über Flüsse und überschwemmte Wiesen werden die schweren Postkutschen auf kleinen Booten übergesetzt, die nur deshalb nicht umkippen, weil wahrscheinlich für die sibirischen Postboten ihre Mütter heiße Gebete verrichten. Von Tomsk aber bis Irkutsk sitzen die Postwagen jeweils zehn bis zwanzig Stunden bei den verschiedenen Kozul'kas und Černorečkajas, deren Zahl endlos ist, im Schmutz fest. Am 27. Mai erzählte man mir auf einer der Stationen, dass vor kurzem auf dem Flüsschen Kača unter der Postkutsche die Brücke eingestürzt sei, wobei Pferde und Post beinahe ertrunken seien – das ist einer der gewöhnlichen Zwischenfälle, die schon seit langem für die sibirische Post zur Regel geworden sind. [...] Die sibirischen Postboten sind Märtyrer. Sie tragen ein schweres Kreuz. Es sind Helden, die anzuerkennen das Vaterland sich beharrlich weigert. Sie arbeiten viel, kämpfen mit der Natur wie kein anderer und leiden bisweilen unerträglich und trotzdem kündigt, entlässt und bestraft man sie weit- aus häufiger, als dass man sie belohnt. Wissen Sie, wie viel Gehalt sie bekommen und haben Sie in ihrem Leben

auch nur einen einzigen Postboten mit einer Medaille gesehen?³

Nicht nur in Anerkennung der schweren Arbeitsbedingungen des Unternehmens Post, sondern auch, um die gespenstische, geradezu unheimliche Co-Autorschaft durch die Kuriere zu würdigen, die für ihn in der Zuverlässigkeit der Zustellungen der eigenen Schriften und von sich selbst liegt, demonstriert Čechov seine Verbundenheit mit der Post. Dieser Prämisse folgend, untersucht der hier vorliegende Text Čechovs Beschreibungen des Postwesens, die der Autor der Errungenschaft Post wie eine Medaille verleiht.

Anton Pavlovič Čechov, der am 17. Januar 1860 in Taganrog geboren wird und am 2. Juli 1904 in Badenweiler mit einem Glas Champagner sein Sterben verkündet, musste als Jugendlicher im Laden seines Vaters Heringe und Mausefallen verkaufen und nach dem Bankrott des Familienunternehmens seine Angehörigen finanziell unterstützen. Während er Medizin studiert, schreibt Čechov ausschließlich für Geld. Und er schreibt viel und überall: Nach Vorlesungen, vor Obduktionen, während der Praktika; später dann auch auf Postkutschenreisen. Čechov schreibt satirische Artikel und sentimentale Erzählungen, Novellen und Theaterstücke, in denen er die russische Mittelschicht karikiert; mit seinen Reise- und Straflagerberichten zeigt er die Missstände der russischen Gesellschaft auf.

3 Čechov, Anton P.: In Sibirien. In: Ders.: Die Insel Sachalin, Reiseberichte, Feuilletons, Literarische Notizhefte, Gesammelte Werke in Einzelbänden. Berlin 1969, 38.

Seit Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit reichen Čechov als Autor und besonders als Briefsteller die altvertrauten Duktusregeln von der Natürlichkeit der Sprache, die im Sinne der Bildung des Geschmacks und der ›schönen Rede‹ seit dem 18. Jahrhundert gepflegt wurden,⁴ nicht mehr aus. Schriftsteller wie Lomonosov, Karamzin und Puškin hatten den Brief als »einen Weg, die Gedanken und Gefühle auszutauschen« propagiert, »doch da die Briefe sehr oft von takt- und gefühllosen Menschen geschrieben werden, ist diese Definition nicht ganz zutreffend«.⁵ Nicht nur in seiner Debütierzählung *Pis'mo k učěnomu sosedu* (dt. Brief an den gelehrten Nachbarn) greift Čechov die ›postalische Zirkulation‹ der kleinen Beamten und Kopisten auf, die in den Werken Gogol's, Dostoevskijs und Leskovs in der Folge von Schrift-Brief-Phantasmen usurpiert werden⁶ und überträgt diese auf die neuen Formen der postal-literarischen Kommunikation. Die Leidenschaft zu kopieren und vor allem Briefe zu schreiben, wird somit von der Seite des Wahn-Diskurses auf die Regel ›Briefe gut und

4 Vgl. Lachmann, Renate: Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Traditionen und Konzepte des Poetischen. München 1994.

5 Čechov, Anton P.: Polnoe sobranie sočinenij i pisem. V tridcati tomach. Tom 3. Moskva 1974, 124.

6 Dabei ist gerade das Verhältnis zwischen Kopisten und Autoren ambivalent, wobei Unterordnung und Rebellion ineinandergreifen, und zu einem nicht unerheblichen Teil ist das häufig groteske und skurrile Gebaren des Kopisten auch außerhalb seiner Schreibstunde Resultat der diffizilen Verhältnisse zu dem mächtigen anderen. Vgl. hierzu Mainberger, Sabine: Schriftskepsis. Von Philosophen, Mönchen, Buchhaltern, Kalligraphen. München 1995.

richtig schreiben« verschoben. Um die unsinnlichen und gefühllosen Kritzeleien in die Obhut der post-modernen Literatur aufzunehmen, bezieht sich Čechov auf die Formulierung eines Postmeisters: »Der Brief ist ein solches Substantivum, ohne dessen die Postbeamten keine Arbeit hätten und Briefmarken nicht verkauft würden.«⁷ Infolgedessen werden die literarischen Umgestaltungen Čechovs dem modernen Postwesen anverwandt und die Konstitutionsbedingungen der Literatur erscheinen in neuen ›Kuvert«-Formen, die gerade dort sichtbar werden, wo die Literatur die technischen Medien nicht als Gleichnis gebraucht, sondern ihre Kulturtechniken reflektiert.⁸

Im Folgenden werden diese brieflichen und literarischen ›Medaillen-Dokumente« primär als Quellen genutzt, um das Wesen der Post zu untersuchen. Čechov betrachtet in diesen Texten das Thema Post zum einen aus einer historisch-aufklärerischen Perspektive, zum anderen, und das ist die andere Seite der Medaille, fokussiert er »eine Epoche der Post«,⁹ die ihrer Geschichte vorausseilt, indem er die postalischen Formen von Adressierung, Übertragung, Überwachung, Zensur und Beeinflussung relaisartig mit dem literarischen Schreiben verschaltet.

7 Čechov: Polnoe sobranie sočinenij i pisem, Bd. 3, 124.

8 Grundlegend hierfür ist die Arbeit von Bernhard Siegert, in der er die »Geschichte der Literatur als Epoche der Post« darstellt. Siegert, Bernhard: Relais. Geschichte der Literatur als Epoche der Post. Berlin 1993.

9 Vgl. Derrida, Žak: O počtovoj otkrytke ot Sokrata do Frejda i ne tol'ko. Minsk 1999, 74.

Briefführung

Um die Postmeister nicht ohne Arbeit sitzen zu lassen, postuliert Čechov in seinen Geschichten mediale Aufklärungsmuster. In der Erzählung *Pis'mo* (dt. Der Brief, 1887) greift der Schriftsteller die Schwierigkeit des einfachen Volkes auf, einen Brief zu schreiben. Ein Diakon, der seinem Sohn den richtigen Weg weisen will, verzweifelt, als ihm ein beamteter Wohltäter empfiehlt, ihm einfach einen Brief zu schreiben: »Was soll ich ihm schreiben? [...] Mit welchem Sinn? Ich schreibe ihm, und er fragt dann: Warum? Wozu? Warum ist es eine Sünde?« – »Ich kann ihm nicht schreiben!«¹⁰

Des Schreibens unkundig, bleibt dem Vater in *Pis'mo* keine andere Wahl, als die Schreibkünste des Beamten zu beanspruchen: »Euren Brief wird er fürchten und Eurem Rat folgen, denn Ihr seid auch gebildet.« Und so gießt der durch das Tagesgeschehen aufgeriebene Bürokrat »seine Wut im Brief« und in dem folgenden Diktat aus:

– Nun schreib ... Im Namen Jesu, lieber Sohn ... Ausrufezeichen. Mich, Deinen Vater, haben Gerüchte erreicht ... weiter in Klammern ... aus welcher Quelle, geht Dich nichts an ... Klammer ... Hast Du geschrieben? ... dass Du ein Leben führst, dass weder den göttlichen noch den menschlichen Regeln entspricht. Weder der Komfort, weder der gesellschaftliche Glanz noch die Bildung, mit denen du dich bedeckst, können dein heidnisches Abbild verbergen. Du trägst den Namen eines Christen, doch Dein Wesen ist das eines Heiden, genau ein solch armes

10 Čechov: *Sobranie sočinenij*, Bd. 5, 174.

und unglückliches, wie das all der andren Heiden auch, sogar noch bemitleidenswerter, denn die anderen Heiden sterben durch ihre Blindheit, weil sie Christus nicht kennen, Du dagegen stirbst, weil Du etwas Wertvolles besitzt, das Du nicht hütetest. Ich werde nicht an dieser Stelle Deine Vergehen aufzählen, da sie Dir bekannt sind. Ich möchte Dir nur sagen, dass ich den Grund für Deinen Tod in Deinem Glauben sehe. Du hältst dich für lebenserfahren, brütest Dich durch Kenntnisse der Wissenschaften, aber Du willst nicht begreifen, dass die Wissenschaft ohne Glauben den Menschen nicht erhöht, sondern ihn auf das Niveau eines Tieres herabsetzt ...¹¹

Der Brief des Beamten, verfasst im Stil des moralisch-religiösen Sendschreibens, ist typisch für die »Bindung des Ästhetischen an das Religiöse«¹² und vereint die Züge religiöser, politischer und moralischer Traktate. Die Zeichenpraktiken solcher Sendungen gehen – genau wie die ursprüngliche Bezeichnung des Nachrichtendienstes als *jamskaja gon'ba* – noch auf die Herrschaft der Goldenen Horde zurück, unter der das Russische Reich jahrelang verwaltet worden war.¹³

11 Ebd., 175.

12 Vgl. Grübel, Rainer: Russischer Konstruktivismus. Künstlerische Konzeptionen, literarische Theorie und kultureller Kontext. Wiesbaden 1981.

13 Das russische Wort *jam* (dt. Erdloch, Pferdespur), das der mongolischen Bezeichnung für Weg entspricht, geht auf die persische Bezeichnung *jamdžik* (dt. Reiter, Bote) zurück, daher auch die russischen Bezeichnungen: *jamščik* (dt. Kutscher), *jamskich stan-zijach* (dt. Poststationen), *jamskaja gon'ba* (dt. Postverteilung, Postsystem). Es bezeichnete zudem Steuern, die an den vorbeiz-



Abb. 1: Ein Brief mit dem Zarenkopf-Stempel aus dem 18. Jh.

Diese Anfänge einer Verwaltung in Russland werden nach der Befreiung vom Tarentum nicht eliminiert, sondern fortgeführt und ausgebaut. Bis Ende des 17. Jahrhunderts dient die *jamskaja gon'ba* ausschließlich den Zwecken der regierenden Romanov-Dynastie sowie den Erfordernissen der Kirche. Erst durch die Reformen Peters des Großen wird das Postwesen dem Volk als öffentliche Kommunikationseinrichtung zugänglich, womit die Zuständigkeit der Poststelle vom rein administrativen und militärischen Bereich ausgeweitet wird auf kommerzielle Funktionen (Abb. 1).

Das Bedürfnis, nachrichtentechnische Defizite zu überwinden, die im Zuge der räumlichen Expansion

ziehenden Verwaltungsreiter zu entrichten waren. Auszuweisen hatte sich dieser durch besondere Plaketten, die ihm ein schnelles Durchkommen garantierten. Die Tataren hatten ein funktionsfähiges Steuersystem, bei dessen Umsetzung den Poststellen eine zentrale Rolle zukam: sie regelten die Überbringung von Erläsen, die dann in bestimmten *jamskich stanzjach* verlesen wurden. Višnevskaja, M.N.: *Starinnaja russkaja počta*. Moskva 1962, 6–25.



Abb. 2: Jamskaja Stancija im 18. Jh.

und territorialen Verwaltung des Riesenreiches deutlich werden, führt zur Einrichtung einer mehr oder weniger effizienten bürokratischen Organisation.¹⁴

Die Ausdehnung und Öffnung des Postwesens für private Korrespondenzbeziehungen geht mit einer Machterweiterung der Kontrollierenden einher, die sich als »gleichmäßig alle Teile des Raumes beherrschende

14 Bis dahin hatte der Zar seine Kuverts noch zusammenfalten lassen. Um die Sakramentalisierung des Zaren auszuweiten und ihn als ›Marke‹ zu verankern, wurden für die Versiegelung von Briefen Spezialsiegel angefertigt, die das Haupt des Zaren zierte. Die Dringlichkeit eines Briefes floss dabei in die Gestaltung des Kuverts ein: Eine Feder im Siegel verwies auf den Eilbrief und verbildlichte die Dschingis khan'sche Sendung, die ›Pfeilpost‹. Zur Geschichte der verschiedenen Brieffalttechniken und -gestaltungen siehe Fedorovič/Orlova/Medvedckij: Istorija moskovskoj počty, Bd. 1, 112–121.

Macht«¹⁵ verstehen und dafür sorgen, dass die Zirkulation von Gedanken nur auf staatlich kontrollierten Wegen verläuft (Abb. 2). In Čechovs Erzählung zeigt sich der ohnmächtige Verfasser der Briefe, der Diakon, mit dem religiösen und politischen Unterton des diktierten Briefes zufrieden. In dem Glauben, den Sohn mit dem Schreiben auf die rechte Bahn lenken zu können, kehrt der Vater beseelt nach Hause zurück: »Er holte einen Briefumschlag aus der Schublade des Tisches heraus, [...] schrieb die Adresse darauf und legte den Umschlag auf die am besten sichtbare Stelle des Tisches.«¹⁶

Um die Beamtenpredigten in der postalischen Zirkulation einzudämmen, entwirft Čechov in *Novejšij Pis'movnik* (dt. Der neueste Briefführer, 1884) eine Reihe von Musterbriefen, die den Postmarkt füllen sollen. Absender dieser Briefe ist ein *Čelovek bez selezenki* (dt. Ein Mensch ohne Milz), seine Vorlagen sind Muster für Schreiben an den Vorgesetzten und Untergebenen, an den Freund und Schriftsteller, Muster für einen Sachbrief, für ein Schimpfschreiben und natürlich für einen Liebesbrief:

Liebesbrief.

Gnädigste Frau Mar'ja Eremeevna! Aus akutem Geldmangel habe ich die Ehre, Ihnen meine Hand und mein Herz anzubieten (einen Heiratsantrag zu machen). Für den Fall, dass Ihrerseits Zweifel bestehen, füge ich dem Brief ein polizeiliches Führungszeugnis hinzu. In Liebe M. Trupnov.¹⁷

15 Beyrer, Klaus: Die Postkutschenreise. Tübingen 1985, 86.

16 Čechov: *Sobranie sočinenij*. Bd. 5, 178.

17 Čechov: *Polnoe sobranie sočinenij i pisem*, Bd. 3, 125.

Obwohl die Musterbriefe ironisch aufgezogen und mit etlichen Geldanspielungen versehen sind, enthalten sie Anredefloskeln, die den sozialen Status des Absenders und die gesellschaftliche Stellung des Empfängers vorgeben. Indem der »milzlose« Briefsteller seine Leser auffordert, Briefe im neuen post-modernen Stil zu verfassen, versendet er einen Teil seiner Autorschaft:

Briefe sind verständlich und bedacht zu schreiben. Höflichkeit, Ehrerbietung und Bescheidenheit im Ausdruck dienen als Verzierung eines beliebigen Briefes, in den Briefen an Ältere muss man sich an die Rangordnung halten, indem man dem Namen des Empfängers seinen vollen Titel vorausschickt, zum Beispiel: »Euer Gnaden, Vater und Wohltäter, Ivan Ivanovič! Ihre aufgeklärte Aufmerksamkeit und so weiter ...«¹⁸

Die Position des »geistigen« und medialen Aufklärers verschaltet die Postherrschaft mit der Autorschaft, und die postalische Kommunikation à la Čechov fixiert die bürokratischen *Apriori* des Schreibens: »An den Vorgesetzten. Euer Gnaden, gnädigster Vater und Wohltäter! Ich erlaube mir, Ihnen hochachtungsvoll mitzuteilen, dass [...] Euer Andienen Semën Gnusnov.«¹⁹

Mit seinem *Novejšij pis'movnik* greift Čechov eine Tradition der Brieflehre auf,²⁰ die im europäischen

18 Ebd., 124.

19 Ebd.

20 Eine umfangreiche Übersicht zur Brieflehre schildert Rockinger, Ludwig: Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts. München 1861.

Raum seit dem 18. Jahrhundert verbreitet war,²¹ in Russland aber kaum Einzug gehalten hatte. In den fiktiven Musterbriefen unterzieht er die Starre des dogmatisch wirkenden Beamtenstils einer Neuerung, durch die eine Brieflehre mit Stilregeln wie Ordnung, Klarheit, Kürze und Natürlichkeit entsteht: »Lieber Vasja! Könntest du mir nicht bis zum morgigen Tag fünf Rubel geben? Dein Ipochondrikov. (So zu beantworten: ›Kann nicht!‹)«²² Kurze und bündige Rückkopplungsschleifen wie diese weben sich in eine Bildungsgeschichte der Individuen ein und werden in der Interferenz der ironischen Textur und der postalischen Welt perfektioniert, worauf Bernhard Siegert hingewiesen hat:

Schreiben soll heißen, die Bedingung anzuerkennen, dass zwischen Subjekt der Aussage und Subjekt des Ausgesagten eine Differenz besteht, dass das Subjekt, das im Brief eine Nähe, eine Sehnsucht, eine Liebe verspricht, nicht identisch ist mit dem Subjekt des Briefschreibers, dem Subjekt der Aussage. Das heißt, dass sie prinzipiell Literatur oder gefälscht sind.²³

21 Christian Fürchtegott Gellert ist einer der bekanntesten Briefsteller, der seine Briefpraktiken den Deutschen »aufzwang«, Gellert, C.F.: Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig 1751. Vgl. auch Nörtemann, Regina: Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert. Texte, Kommentare, Essays. Stuttgart 1990. Einen Überblick zum Thema des Briefstellers leistet auch Kording, Inka: »Wovon wir reden können, davon können wir auch schreiben«. Briefsteller und Briefknigge. In: Beyrer, Klaus/Täubrich, Hans-Christian [Hg.]: Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Frankfurt am Main 1996, 27–33.

22 Čechov: Polnoe sobranie sočinenij i pisem, Bd. 3, 125.

23 Siegert: Relais, 238.

Das geordnete Schreiben eines Briefes bindet die Literatur und Post an eine Grenze, die es gerade zu sprengen gilt. Und somit fällt es gerade dem Brief- und Schriftsteller Čechov schwer, die Kriterien seiner Briefordnung einzuhalten. Während seiner Expedition nach Sachalin im Jahr 1890 lässt Čechov nichts unversucht, um in seinen Briefen Nähe zu den Verwandten in der Ferne aufzubauen. Seinen Humor skizziert er mit der Unterschrift des *Homo Sachaliensis*, in den Schreiben versucht er ›natürliche Mündlichkeit‹ zu installieren. Der Versuch misslingt, Klatsch und Geschwätz sprengen jede Form einer postalischen Kommunikation, so dass sich der Absender am Ende des Briefes entschuldigt:

Meine liebe Mutter, meine liebe Maša, mein süßer Miša und all meine Gesinnungsgenossen! [...] Verzeiht mir, dass der Brief so durcheinander ist. Ungereimt. Nun, was soll man machen? In einem Hotelzimmer sitzend, kann man keinen besseren verfassen. Verzeiht mir, dass er lang ist. Ich trage keine Schuld. Die Hand ist nicht zu bremsen, außerdem möchte ich länger mit Euch reden. Es ist fast drei Uhr nachts. Die Hand ist müde geworden. Der Docht der Kerze ist abgebrannt, man sieht schlecht. Schreibt mir nach Sachalin alle 4–5 Tage. Es hat sich herausgestellt, dass die Post dahin nicht nur auf dem Seeweg, sondern durch Sibirien transportiert wird. Das bedeutet, ich werde die Briefe zeitnah und oft erhalten.²⁴

24 In dem Brief versucht Čechov seiner Sehnsucht nach den Verwandten auf fünfundzwanzig Seiten Herr zu werden. Čechov: *Sobranie sočinenij*. Tom 3, 422–436.